

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

22. Mittwoch, am 17. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Licht- und Schattenbilder. Von Wilhelm Wagner. Darmstadt, J. W. Meyer's Hofbuchhandlung, G. Longhaus. 1841. 214 Seiten.

Der Verfasser dieser Schrift gehört zu jener, leider! immer kleiner werdenden Zahl von Schriftstellern, die in der Vermittelung des Guten und Schönen, was die Griechen so trefflich *Kalokagathia* nannten, die Aufgabe des Dichters erblicken und lösen. In unserer, von Tendenzen und modernem Weltwirrwesen zerrissenen, von Boudoir- und Salonsdüften durchsickerten Literatur, muß es einen gesunden Sinn erfrischend beleben, wenn uns ein Dichter begegnet, der mit lebendigem Gemüth, reichem Anschauungs- und Natursinn, wie Herr Wilhelm Wagner, dieses treffliche Talent für Form und Geist vereinigt. Ein lebendiger Frühlingsodem weht uns aus diesem Buche entgegen; nicht die Vorgnette, sondern ein warmes begeistertes Herz beschaut hier Natur, Geist und Leben in ihrem reichen mannigfaltigen Licht- und Schattenwechsel, und nicht selten knüpft ein nicht gewöhnlicher Humor an das Kleinste die bedeutungsvollsten Ideen. Dabei ist die Sprache voll, blühend, schwellend, die Bilder sind treu und neu, weder Rückert, noch Schiller, noch Uhland, noch K. K. — sondern ein selbstständig schaffender Genius tritt uns aus diesen lieblichen Liedern entgegen.

Um nun die einzelnen Theile dieser werthvollen Sammlung näher in's Auge zu fassen, wenden wir uns zuerst zu dem prosaischen Theile des Buches und gleich das Erste: Skizzen aus einem Tagebuche, in welchen ein Sommeraufenthalt auf dem Lande geschildert wird, zeugt von unseres Dichters großer Naturwahrheit und Eindringen in die schöne wunderbare Welt der Poesie. Besonders dürfte die Beschreibung eines Sonnenaufgangs, wie oft und viel er auch schon am Himmel der Literatur vorgekommen, wahrhaft gelungen zu nennen seyn. Um eine Probe von unseres Dichters Schreibart und Naturbeobachtung zu geben, theilen wir solche hier dem Leser mit:

— „Nun stand ich auf dem Berge. Ich schwieg, und mir war, als ob ich betete. Bald lüthete sich mehr und mehr der dämmernde Himmel; es flohen die Schatten und die Lichtstrahlen wuchsen wie Knospen hervor. Unter mir eine Wiederholung der Erschaffung der Welt,

eine allmälige, zauberisch-schöne Enthüllung der verschleierte Tempelbilder — und über mir ein Himmel, der sich eben der Umarmung der Erde zu entwinden schien. Schon flogen die lustigen Chorknaben, die Versen, um den Bergaltar und die Morgenlüfte weckten die schlummernden Blätter, und alle Blumenaugen waren voll Freudenthränen, daß sie bald ihre gute Mutter, die Sonne, wiedersehen würden. Sie erschien, mit glühenden Fersen über die Gipfel der Berge schreitend und die Diamanten ihres Strahlenmeeres weit hin austreuend über Thal und Flur; — sie erschien und jeder Thautropfen sog liebe-inbrünstig ihr Bild ein, jeder Grashalm spiegelte es ab, jeder Quell hielt ihm die ruhige Fläche entgegen; — sie erschien und wie eine wunderfame, tausendstimmige Orgel grüßte alles Leben ihr entgegen.“ — —

Das ganze schöne Bild athmet wohlthuendes Leben. — „Bücher und Menschen“ (Seite 28) ist eine treffliche, mit ächtem Humor ausgeführte Parallele; eben so sind die „Betrachtungen über Schlafröcke“ (Seite 49), in welchen sich der Dichter über den Schlenbrian des deutschen Philisteriums lustig macht, eine der ergöglichsten Partien im Buche. Der „Brief an einen jungen Mann, der sich zum Sänger bilden will“ (Seite 59), enthält, trotz eines gewissen Diktatens-Redaktionsstils, viel Wahrheit und Blick in das Wesen der Kunst. „Licht- und Schattenbilder unserer Zeit“ (Seite 67), in denen unter Andern Betrachtungen von A. v. Sur über Erziehung niedergelegt sind, zeigen uns die genaue Bekanntschaft des Dichters mit seiner Gegenwart, ihren intellektuellen und materiellen Interessen. Auch „über das Rezensiren“ (Seite 152) spricht um so mehr an, als uns Herr W. Wagner selber als ein tüchtiger Kritiker, besonders des Theaters längst aus seiner „Didaskalia“ bekannt ist. „Meer und Wald“ (Seite 179), mit zwei Naturbildern von Chateaubriand verwebt, so wie die „Herbstabendbilder“ (Seite 191) bekunden die innige Verwandtschaft des Dichters mit der Natur und ihrem Mysterium.

Der lyrische Theil enthält des Schönen und Trefflichen viel. Die Verse sind leicht und gewandt, die Bilder eigenthümlich, trotz ihrer großen Einfachheit, der Reim